

## **ICH HÖRE, ALSO MALE ICH**

### Zu den Jazz-Bildern von Jorgo Schäfer

Dr. Hermann Ühlein

#### **Artist in residence**

Bereits zwanzigmal in Folge, in den Jahren 2000 bis 2019, war Jorgo Schäfer artist in residence beim Vision-Festival in New York. Dieses Künstlertreffen hat sich dem Avantgarde-Jazz verschrieben und zugleich der uralten Idee vom inneren Zusammenhang und Zusammenwirken aller Künste: Tanz und Lyrik haben beim „vision festival“ ebenso ihren Ort wie die durch neue Medien hervorgebrachten Ausdrucksformen und die klassischen bildenden Künste. Jorgo Schäfer ist Maler und Cartoonist, und er liebt Jazz – am meisten die freie, offene Form. Die Nähe zu dieser Musik ist gewachsen über Jahrzehnte, sie wurde initiiert und intensiviert durch die Freundschaft zu Peter Kowald (gest. 2002), dem Wuppertaler Free-Jazz-Bassisten und Mitbegründer des „vision festivals“. Diese Verbundenheit mit dem Jazz führte Jorgo Schäfer zu einem ganz eigenen künstlerischen Ausdruck: In den New Yorker Live-Konzerten ist er mittendrin. Sein Arbeitstisch steht im Publikum. Er skizziert, er zeichnet, er malt, während die Musiker auf der Bühne spielen, jamen, improvisieren. Hören und Sehen sind im sinnlichen Wechselspiel, Aufnehmen und Ausagieren fallen ineins, Musik und Malerei laufen parallel. Parallelen treffen sich im Unendlichen: Hör-Bilder entstehen.

#### **Der Spiegel der Sprache**

Nicht nur die Parallelität, sondern auch die essentielle Verflochtenheit von Musik und Malerei finden ihren Widerhall in unserer Sprache: So bezeichnen wir tiefe Töne als „dunkel“ und hohe als „hell“, von „Farbton“ und „Klangfarbe“ sprechen wir oder von der „Koloratur“, und die „Komposition“ ist das Rückgrat beider Künste. Die wunderliche Bedeutungsvielfalt des englischen Wortes „blue“ (blau, traurig, schwermütig) hat es gar ermöglicht, daß eine ganze Musikrichtung nach einer Farbe benannt wird: der Blues. Die charakteristische „blue note“ bringt den Moll-Ton in den Dur-Akkord, sie trübt die helle Harmonie mit dem dunklen Zwischenton der Schwermut. Auch Jorgo Schäfer nutzt die semantische Auffächerung des Wortes „blue“ in einigen seiner Bilder, was sich bereits im Titel zeigt: etwa „blue head (supreme)“, „blue head(ache)“ oder „blue head 1“. Ein 2003 geschaffenes Bild zeigt ein „trio in blue“. Der Titel trägt den Zusatz „unfinished“. Dieser spielt an auf eine weiß(gelassen)e Fläche in der linken Bildhälfte. Mit ihr bricht etwas eigenartig Fremdes ein in die Welt der in tiefes Nachtblau getauchten Musikergestalten. Deren Gesichter sind kaum

zu erkennen und die an den Instrumenten agierenden Hände scheinen karikaturhaft überzeichnet. Der vom unfertigen Weiß bedrängte Musiker, so Jorgo Schäfer, repräsentiert den verstorbenen Freund Peter Kowald. Das Weiß fungiert als Farbe des Todes.

Ab Ende 2020 widmet sich der Künstler einem neuen Arbeitsschwerpunkt: „Darker Than Blue“.

### **Transformationen**

Trotz solcher Zuordnungen wäre es jedoch zu einfach, die Jazz-Bilder von Jorgo Schäfer mittels einer 1:1-Methode zu entschlüsseln und in Aussagen zu prägen. Es geht nämlich gerade nicht darum, Gehörtes sichtbar ins Bild zu setzen oder gar Jazztöne in Farbtöne zu verwandeln. Ein Beispiel mag veranschaulichen, wie man sich die Entstehungssituationen der Jazz-Bilder vorstellen kann: Von Eduardo Chillida, dem großen baskischen Bildhauer, ist nicht nur bekannt, daß er die Musik Johann Sebastian Bachs liebte und verehrte, sondern auch, daß er sich deren Kompositionsstrukturen erschloß. Natürlich läßt sich hier weder ein eindeutiger noch monokausaler Einfluß beschreiben. Was sich jedoch beobachten läßt, ist eine Verwandtschaft in Klarheit und Leichtigkeit.

Womöglich speisen sich Chillidas meterhohe und tonnenschwere Arbeiten auch aus der Quelle einer mathematisch schlichten und genial einfach konstruierten Bachschen Fuge. Es ist vielleicht eine solche enge Verwandtschaft, die Jorgo Schäfer in seinem künstlerischen Tun als Maler mit den Free-Jazzern an den Instrumenten verspürt und entwickelt hat und die er pflegt. Womöglich malt Jorgo Schäfer so wie etwa Jemeel Moondoc oder Fred Anderson ihr Saxophon spielen, in der Art einer zugleich gelenkten und sich überlassenen Improvisation. Farben und Klänge fließen, „Figuren“ bieten sich an, werden konturiert, wieder losgelassen, verwischt, übermalt, ein Ton verfliegt und entsteht wieder neu wie aus dem Nichts, dann bilden sich überraschend wieder Zusammenklänge, Farb-Akkorde vielleicht, die im nächsten Moment wieder auseinanderstieben.

„Linienführung“ und die Entfaltung von „Motiven“ oder „Themen“ sind Formulierungen, die in den Jazz gehören wie in die Malerei. Es sind vermutlich die Klänge des Free Jazz, die der menschlichen Stimme am nächsten sind, dem unmittelbar geäußerten Laut. Free Jazzler „machen“ keine Musik, sie überlassen sich ihren Instrumenten. So wie sich Jorgo Schäfer im Grunde seinen Malwerkzeugen überläßt, wenn er eintaucht in die Energie eines Jazz-Publikums während eines Live-Konzerts: Gesehenes und Gehörtes, Gefühltes, Gedachtes, Geträumtes münden ein in einen breiten Assoziationsstrom, der immer wieder überraschend und neu in Stromschnellen verweilt und sich konzentriert, um sich dann wieder in Fluß zu bringen. So halten die Jazz-Bilder diesen Strom nicht an oder fest, sondern sie konkretisieren bildhaft sein Fließen, sie transformieren die musikalische Energie in die Bewegungen des Pinsels und der Bambusfeder. Es

ist ein Hin und Her zwischen Drauflosarbeiten und Innehalten, zwischen spontanem malerischem Gestus und reflektierter Gestaltung. Die im Konzert entstandenen Arbeiten ziehen ihre Wirkung aus dem Charakter des Temporären, des Skizzenhaften, wie auch bei den 2004 auf chinesischen Papierrollen gemalten Szenen zu sehen ist. Später im Atelier können solche „Live-Skizzen“ die Grundlage bilden für die Ausarbeitung und Entwicklung vielschichtiger Bilder: Erinnerungen, fotografierte Motive, Applikationen, Grundthemen des Künstlers treten hinzu. Aus spontanen Zeichnungen werden tiefstrukturierte Bilder, denen Jorgo Schäfer Zeit lassen kann – und dann, nach einer Pause, ist sie vielleicht da, die Idee für die nächste Kontur, die nächste Farbgebung, die nächste Schicht.

### **Tönungen und Übergänge**

Diese Arbeitsmethode und die verwendeten Materialien, die Farben und Tuschen lassen Bilder entstehen, die nicht so einfach zu fassen sind. Abgesehen vom Trägermaterial setzt nichts den Bildern eine Grenze, sie haben keine Rahmen, sie ufern gewissermaßen aus. Auch die bildinternen Konturen sind fragil, Gegenständlichkeit ist nur angedeutet. Tuschelinien und Farbflächen, aber auch mit Tusche flächig angelegte Bildräume verdecken und überlagern und bleiben doch durchsichtig. Bisweilen treten Konturen von Musikergestalten erst auf den zweiten Blick hervor und tauchen wieder ab in den haltlosen Hintergrund. Farbübergänge und durch Tusche erzeugte Tönungen bewirken eine durchlässige, nicht (be)greifbare Intensität: Mal dominiert ein schweres, tiefgründiges Blau oder ein Orange, das ins Bräunliche changiert, dann ein ins Anthrazit sich wendendes auberginefarbenedes Violett, daneben und dazwischen andere Töne, ein dunkles Grün etwa oder das leichte Rosa. Fast immer bleibt dieser luzid-opake Zwischenzustand, unentschieden wie Momente in der Dämmerung, die Schweben der „blauen Stunde“. Die zahlreichen Schichten schaffen Bilder in den Bildern. Zuvor übermalte Konturen oder Farbflächen klingen wieder durch, leiten den Künstler vielleicht an, hier oder da doch weiter auszuformen oder sie bewirken beim Betrachtenden eine ständige Bewegung zwischen Konkretisierung neuer Imaginationen und Auflösung von Gesehenem.

### **Versunkenheit**

Fast alle dargestellten Musiker haben geschlossene Augen oder sie tragen Sonnenbrillen, als ginge es nicht um das Sehen, sondern ausschließlich um das Hören, um die Konzentration auf diesen einen Sinn. So sind diese Bilder auch keine Portraits der Musiker, sondern vielmehr sind die erkennbaren Gestalten Teil des Bildes. Selbst dann, wenn sie im Titel mit Namen genannt sind, geht es nicht um die Abbildung der Individuen, sondern um das, was sie tun: Sie

erzeugen Rhythmen und Töne, sie erzeugen andere Welten als die sichtbaren und greifbaren. Sie scheinen tief versunken zu sein in Klangwelten, die sich aus ihnen heraus immer wieder neu Bahn brechen. Jorgo Schäfer malt diese Klangwelten. Er kann sie malen, weil er sie hörend sieht. „Watching With My Ears/The Jazzthing in Painting“ heißen daher auch die fortlaufenden Ausstellungen seiner Jazz-Bilder.

Im Stile eines Prototyps zeigt etwa das Bild „fred anderson trio“ die Musiker als „In-eine-andere-Welt-Versunkene“. Erst allmählich erkennt man rechts den Kontrabassisten, eingewoben in die dunkle Fläche. In „free jazz 3/02“ dagegen sind die Musiker eingezeichnet in comicartige Bildwelten völlig freier Motiv- und Assoziationsketten: Bügeleisen, Maske, Phantasietiere, Schlange, mythologische Zeichen, Sonne. Völlig andere Töne schlägt „mekong misery“ an: Die Band, mit Tuschepinsel skizziert, wird durch Farben und Gestaltung eingebunden in eine Bildkomposition aus Blutrot und Aschgrau. Ein neues Bild, „sleeping buddha“, bündelt gleich drei Formen der Versunkenheit: Schlaf, Musik und Meditation: Ein Saxophonspieler ist liegend dargestellt. Er schläft in warmem Orange und hält doch das Instrument wie zum Spiel. In der blauen Nacht über ihm ziehen Scharen kleiner Vögel, fliegender Fische und andere phantastische Traumtierchen vorüber. Unsere Tagesrealitäten sind außer Kraft gesetzt. Und so scheinen die Musiker in ihrer Versunkenheit geradezu herausgehoben zu sein aus Raum und Zeit, aus den Dimensionen der Menschenwelt: In „Jemeel Moondoc“ (2001) steht der Musiker auf einer kleinen Leiter, die ihn in den Nachhimmel trägt, und zwar so hoch, daß die Mondsichel ihn hält und birgt.

### **Entgrenzung**

Musik ist zunächst schlicht eine lineare Abfolge von Tönen, ein Nacheinander und insofern beim Gehörtwerden bereits wieder flüchtig. Musik kann unter diesem Aspekt als Inbegriff des Augenblicks und der Vergänglichkeit gesehen werden. Sie ist daher wesentlich verwandt mit Tanz und Tod. „Dance of Jazz / Dance of Death“ heißt ein Diptychon von Jorgo Schäfer. Auch andere seiner (Jazz-)Bilder thematisieren den Tod, oft in der Motivik des Totentanzes (z.B. „white guys cannot swing“; „requiem“). Dieses Doppelbild jedoch zeigt eine im Wortsinn dargestellte Zu-Neigung der beiden „Akteure“: Im linken Bild der Knochenmann: Mit verbundenen Augen und Trommel beugt er sich zum Bildrand und damit dem Posaunisten im rechten Bild zu. Dieser erwidert die Bewegung zum Kuß. Wenn der Tod als eine das ganze Leben umfassende Entgrenzung und damit als Aufhebung der linearen Zeiterfahrung aufgefaßt werden kann, so findet er im zeitlosen Tanz und in der ekstatisch-trancehaften (Jazz-)Musik ebenbürtig starke Gegenspieler, oder besser: Mitspieler. Der Gevatter mag die Trommel ruhig schon rühren. Wer ihn so nah an sich heran

läßt, daß er gar mit ihm tanzen könnte, der hat wahrlich das Zeug zum  
Lebenskünstler, welcher Couleur auch immer. „Alright, give the kids another  
song ...“

© Dr. Hermann Ühlein